

Vermischtes.

„Durch Nacht zum Licht.“ Große Freude herrschte kürzlich am frühen Morgen in der Familie des Bankiers M. in Berlin. Die Frau des Herrn M. hatte vor etwa Jahresfrist am Kindbettfieber ihr Augenlicht verloren und alle Bemühungen der Augenärzte, welche die Dame konsultiert hat, konnten ihr keine Hilfe verschaffen. Am betreffenden Morgen wurde nun die glückliche Familie plötzlich durch ein lautes Freudenschreien der Frau M. erwidert und gleich darauf herzte und küsste sie die Familienmitglieder im Freudentaumel. Frau M. hatte nämlich zum freudigen Erstaunen aller über Nacht nach bald zwölfmonatlicher Erblindung ihr Augenlicht wieder erhalten; die Natur hatte sich in diesem Falle selbst geholt; der Natur vorzuziehen.

Stadtsamtlliche Nachrichten.

Halle, den 7. November.
Aufgaben: Der Handarbeiter Müller und Anna Schreiber (Krausstraße 13 und Lindenstraße 9). Der Schneider Sonntag und Maria von Def. (Friedenstraße 10 und Nagerplatz 12). Der Gestaltler Käben und Wilhelmine Sonntag (Meine Schloßstraße 2). Der Schuhmacher Neumann und Emma Sack (Köpen).

Verlobung: Der Diakon Dorn und Helde Dorn (Seebach und Marienstraße 19).
Scheiter: Dem Handarbeiter Schmidt eine Z. (Dahme-Baderstraße 29). Dem Handlungsreisenden Wüster eine Z. (Schmidtstraße 23). Dem Polier-Organisten Schenke eine Z. (Krausstraße 93). Dem Buchhändler Köpfer eine Z. (Waldstraße 19). Dem Sattlermeister Geisler eine Z. (Waldstraße 19). Dem Schlosser Bernke eine Z. (Krausstraße 17). Dem Fabrikarbeiter Winkler eine Z. (Schmidtstraße 29). Dem Handarbeiter Krieger eine Z. (Waldstraße 46). Dem Bauer Wiede eine Z. (Krausstraße 20). Dem Hofmalermeister Strahl eine Z. (Waldstraße 29). Dem Fleischermeister Kopf eine Z. (Waldstraße 19). Dem Oberlehrer Hofmann eine Z. (Krausstraße 19). Dem Handarbeiter Schage eine Z. (Waldstraße 7). Dem Handarbeiter Stein eine Z. (Seebachstraße 19).

Scheitern: Der Kaufherr Herr G. 2. H. (Waldstraße 5). Der Handarbeiter Strahl 2. 1. H. (Krausstraße 23). Der Farmer Rogel 8. 10. H. (Krausstraße 18). Der Zimmermann Steil, 10. H. (Krausstraße 18). Der Organist, 10. H. (Krausstraße 18).
Der Umkleen im Stadtsamt ist Organisation erforderlich.

Verantwortlicher Redakteur: Adolf Thiele in Halle.

Haltbare Portemonnaies

aus gutem dauerhaften Leder empfehle zu bekannten billigen Preisen. Grösste Auswahl in Zigarren-Etuis und Brieftaschen. Geschmackvolle Photographie-Alben, Postkarten-Alben etc.
C. F. Ritter, Halle S., Leipzigerstr. 90.

Die Firma **H. Elkan** empfiehlt für **Brant-Ausstattungen** fertige Betten, Bettzüge, Bettlaken, Körper-Inlet, Bettmatten, Teppiche, Gardinen etc. etc.
Halle a. S. Leipzigerstraße 87

Achtung, Maurer.

Sonntag den 12. November vorm. 11 1/2 Uhr im Saale des „Neuen Theaters“, Gr. Ulrichstraße,
große öffentl. Maurer-Versammlung der Einzelmitglieder des Zentral-Verbands der Maurer Deutschlands von Halle und Umgegend.
Tagesordnung: 1. Bericht und Wahlen der Organisation des Zentral-Verbands der Maurer Deutschlands. 2. Bericht der Ortsvereinskommission aus Berlin. 3. Mittheilung über die Verhandlungen der 4. Verschiedenes. — In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es notwendig, daß alle Maurer von Halle u. Umgeg. erscheinen. Der Vertrauensmann.

Schmiede von Zeitz.

Sonabend den 11. November abends 8 1/2 Uhr im Thüringer Hof, Neustraße,
Versammlung.

Tagesordnung: Wahl der Ortsverwaltung der Zählstelle des Verbandes der Schmiede. Aufnahme neuer Mitglieder. Bericht. Der Beauftragte.

Ortskrankenkasse für das Schneidergewerbe.

Montag den 13. November 1899 abends 8 1/2 Uhr im Saale des Herrn Sautsch, Martinsberg 6,
General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Wahl der Rechnungsprüfungs-Kommission. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Stellungnahme zu der Gründung eines Verbandes der Ortskrankenkassen. 4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Ortskrankenkasse der Bäcker, Böttcher, Brauer und verwandten Gewerbe zu Zeitz.

Die statutenmäßige General-Versammlung findet Dienstag den 21. Nov. abends 8 Uhr in Wagners Restaurant, Schützenstraße, statt, wozu die Herren Vertreter der Arbeiter und Arbeiterinnen ergeblich eingeladen werden. Tagesordnung wird später bekannt gegeben. Anträge, Beschwerden etc. sind bis zum 15. November schriftlich beim Unterscheideten einzureichen. Der Vorstand.
Wilhelm Hoffmann, Vorsitzender, Meißelstraße 12, III.

Nietleben.

Die Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen Vereines für Halle und den Saalkreis finden den zweiten Sonntag im Monat nachmittags 3 1/2 Uhr bei Cuhj statt.
Als Bezirksleiter ist Albert Wehner gewählt, welcher zu jeder Zeit bereit ist, Mitglieder-Anmeldungen sowie Beiträge entgegen zu nehmen.
Die nächste Mitglieder-Versammlung am 12. November fällt zu Gunsten der öffentlichen Volksversammlung aus.

Arbeiter-Bildungs-Verein zu Halle a. S.

viertel großer Theater-Abend
verbunden mit Zither-Konzert
im großen Saale von Osborgs Bellevue, Lindenstr.
Zur Aufführung gelangt das dreiteilige Drama:
Schuldig.
Einmal 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.
Einen genugsamen Abend verwehend ladet frei. D. B.

Vortrag über Rometen und Meteo.

unter Berücksichtigung des am demselben Abend fälligen Sternschnuppen-Falles. Referent: Herr Redakteur Ad. Thiele. 2. Warum wird der Kurjus für National-Oekonomie eingerichtet? Referent: Herr Redakteur Swenky. 3. Abrechnung. — Die Karte zum Einzelnen für den Kurjus für National-Oekonomie liegt bis Montag abend im „Englischen Hof“ aus. Nege Beteiligung erwartet Der Vorstand.

Kittelmanns Restaurant,

Große Drogenhausstraße gegenüber der Blindenanstalt.
Donnerstag
großes Schlachtfest.
Früh 9 1/2 Uhr Wellfleisch. Abends diverse Wurst und Suppe. Program zum Bekann. Eintritt frei.
Hierzu ladet freundlich ein Der Obige.

Martinshörchen

Zum Martinsfest empfehle in feinsten Qualität
mit den feinsten Füllungen, als: Marzipan, Hafelnuß, Nohn, Simbeer, Johannisbeere und Wirsfoten, sowie täglich frisch
Karl Kochsche Pfannkuchen und Kartoffelkringel
mit Vanillezuck.
Karl Koch, Herrenstrasse 1, Fernspr. 531.

Es giebt nur ein Urteil

bei unserer werthen Kundschaft, welches sich durch die stets gleichmäßig guten Lieferungen in Ausstattungsmodellen herangebildet hat, und dies lautet:
Wir sind sehr zufrieden
Wir sind sehr gut bedient
mit den uns von der Möbelfabrik

Gebr. Kroppenstädt

Gr. Märkerstr. 4 Halle a. S. Gr. Märkerstr. 4
gelieferten Ausstattungsmodellen. Derselben sind sehr gediegen und geschmackvoll ausgeführt, sind von gutem Aussehen und großer Haltbarkeit in Politure und Glanz.
Für gute laubere Lieferungen bürgt der gute Ruf der Firma.
Um Befestigung unserer Möbellager wird gebeten.

Naturheil-Verein, Zeitz.

Freitag den 10. Nov. abends 8 1/2 Uhr
Mitglieder-Versammlung
im Vereinslokal Wagner, Schützenstr.
Der Vorstand.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: R. Richards.
Donnerstag den 9. November 1899.
Abends 7 1/2 Uhr
55. Vorst. im B.-M. 44. Abonn.-Vorst. 3. Viertel. Farbe: gelb.

Don Juan.

Große Oper von W. A. Mozart.
Freitag den 10. November 1899
Demetrius.
Gisvorfisches Trauerspiel in 5 Akten.
von D. Raube.
Mit Benutzung des Schillerischen Fragments.

Thalia-Theater.

Donnerstag den 9. November und Freitag den 10. November
Gastspiele — **Freres Grisse.** Kraft-Atrochaten in ihrer Wabour-Scene: Auf dem Valentins-Platz. — Das Trio Martin, Wabour-Gesellschaft auf den Balance-Trapez. — The Tappell's, Gesentriele und Rinkampff - Parodisten. — Einar Luigi dell' Oro, Instrumental-Virtuose. — Fräulein Gertrud Theolon, Charakter- und Kollium-Soubrette. — Herr Walter Steiner, Original-Gelesen-Gumorf.
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

La Roulotte.

Französische Gesellschaft vom Montmartre-Theater in Paris.

Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Suerb.
Gänzlich neuer Spielplan!
Die Geschwister Anna u. Siegmund Linné, Original-Gesangs-Duetten. — Die Koch-Gesellschaft (zwei Personen). Pantomimen-Darsteller. (Sentationell) — Messrs. Alburts und Bartram mit ihren amerikanischen Studenten-Sport. (Sentationell) — Las dos Estrellas, Wabour-Gesellschaft mit der getragenen Silber-Steiter. — Freres Grisse, Kraft-Atrochaten in ihrer Wabour-Scene: Auf dem Valentins-Platz. — Das Trio Martin, Wabour-Gesellschaft auf den Balance-Trapez. — The Tappell's, Gesentriele und Rinkampff - Parodisten. — Einar Luigi dell' Oro, Instrumental-Virtuose. — Fräulein Gertrud Theolon, Charakter- und Kollium-Soubrette. — Herr Walter Steiner, Original-Gelesen-Gumorf.
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

West-Panorama

Leipzigerstraße 5, I.
Woche vom 5. bis 11. November.
Luzern
und der Vierwaldstätter See. Befestigung des Rigi u. des Pilatus.
Hochinteressante Vaudserie!
Neueste Aufnahmen vom Sommer 1899.
Restaurant zur Rosttrappe,
Gatz 27.
Donnerstag d. 9. d. d. Schloßstr. 6. E. G. Schreuer.

Burg-Theater zu Giebichenstein.

Kolossaler Erfolg des Gröffnungs-Programms.
Tom und Fred-Trio zum Totlachen. Rißerg, Gumorf, mit seinen aktuellen Schlegern. Das vorzügliche Orchester. Die elegante Sängerin Hel. Haber. Die reizende Soubrette Fräulein Wiese, sowie die vorzüglichen Einzelgänger Gering und Gehung, muß man sehen und hören.
Gedächtnis Karl Schmidt, Direktor.
Passpartouts haben Gültigkeit.
Vorläufig bleibt jeden Donnerstag das Theater geschlossen.

Zeitler Bade- u. Massage-Anstalt

Defalozstraße. Gustav Scholz. Defalozstraße.
Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Apollo-Theater.

Direktion: Fr. Wöhle.
Letzte Woche.
Mit Clair Heltonum ihren wunderbar besten 9 männlichen 9 Löwen. Der neue erfolgreiche Spielplan: Samton, Baatins u. Prinz, Gumy Zeitschner, Frouse Weltmar, die 3 Bellis, Geschwister Hen, Seppl'Ernst, der urfomische Hbbd.
Bon.
Gegen Abgabe dieses Auschnitts folgende Vergünstigung: 1. Rang 50 Pf. Balkon 40 Pf. Canal 30 Pf. Galerie 20 Pf. Vorverkauf von 11-1 u. 3-6 im Theaterbureau.
Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Rossfleisch

hochrein, fr. Schlach, Rind- u. Röß- wurst empfiehlt
Reinhold Möbius.

Zahn-Arzt Barde

wohnt nach wie vor
Geißstraße 23, II.
Klinik für Zahnheilkunde ebenda, feld von 12-2 Uhr.

Alle Sorten Felle

kaufen zu höchsten Preisen
Gebr. Dangelowitz, Zifcherplan 2.

Weissenfels.

Apollo-Theater.

Direktion: Adolf Horn.
Glänzender Spielplan!
1.-15. November.
Herr Georg Schindler, Mundharmonika-Virtuose. — Fräulein Hella Orion, Kollium-Soubrette. — Ed. Messers Kosmogroph.
Hierauf:
Die Aronanten.
Gr. phantastische Ausstattungs-Derette in 4 Akten mit liegendem Ballett und Schluß-Apochthe 45 Personen.
Phänomenaler Erfolg.
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Möbelfabrik u. Magazin

31 Fleischerstraße 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel- und Polsterarbeiten der Zeit anpassend zu billigen Preisen.
F. Bergmann, Tischlermstr.

Schrebergärten.

Am Friedensstraße sind Schrebergärten in jeder beliebigen Größe mit oder ohne Statut zu verpachten.
Näheres im Garten.
Merseburgerstraße 50.

Lothsch.

Sonntag den 12. Nov. von 4 Uhr ab
Schweib-Jest mit Ball.
Zahlreichem Besuch der Gewerkschaften von Zeitz und Meuselwitz nicht freundlich entgegen
Julius Faber.

Hekt. Oswald Lausch

Brüderstraße 6.
Donnerstag d. 9. d. d. großes Schlachtfest.
Es ladet ergeben ein D. D.

Möbel-Stube

in möbl. Stube 5. zu vermieten
Brunnstraße 30.
Belohnung abzugeben
H. Breitenstraße 16.

Dant.

Für den überaus reichen Blumen-schmuck, sowie für die Beteiligung am Begräbnis meiner lieben Frau, unserer guten Mutter lagen wir hierdurch nochmals untern herzlichsten Dank.
Zeitz den 7. November 1899.
Heinrich Frauenhof u. Kinder.



Der Transvaalkrieg.

Nebenstehend bringen wir heute eine Situationskarte vom Kriegsschauplatz in Südafrika, die es unseren Lesern ermöglichen wird, die Ereignisse zu verfolgen und sich den Stand des Kampfes leichter zu vergegenwärtigen. Die beiden südafrikanischen Republiken, der Transvaal und der Orange-Freistaat, haben bekanntlich schon vor Jahren ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen, um den Willkür der Engländer erfolgreich Widerstand entgegenzusetzen zu können; beide Staaten haben auch gemeinsam und gleichzeitig die Aktion in dem gegenwärtigen Kriege entfaltet. Eine Feldzugsplan der Buren, die ja bekanntlich über eine reguläre Armee nicht verfügen sondern Volksbewaffnung haben, ist mit großem Geschick aufgestellt worden. Die Aktion hatte nach zwei Seiten zu erfolgen, da im Südwesten, an der Grenze des Transvaals und im Südosten, an der Grenze des Orange-Freistaats englische Truppenmassen aufgestellt waren. Die Transvaal-Buren drangen bekanntlich unter dem General Jacobus van Rensburg aus über die Grenze von Natal, um haben den Engländern bei Durban und Pietermaritzburg die Niederlagen beigebracht, sie belagern jetzt Ladysmith, das, allerdings nach den sehr frühlichen Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu schließen, unmittelbar vor der Kapitulation steht. Erfolgt diese, dann ist die englische Kriegsmacht in Natal so gut wie vernichtet und die Buren könnten dann sofort ihre ganze Macht gegen die frischen Streitkräfte aus England wenden, die in Kürze in der Hafenstadt Durban landen werden. Mit dem Eintreffen der frischen Truppen aus England werden die Buren ihre Offensive jedenfalls aufgeben und sich auf die Defensive verlegen, die gegenüber den frischen Truppen, die denjenigen der Buren zudem auch an Zahl überlegen sind, wenig mehr, mehr Erfolg verspricht. Der Transvaal der englischen Streitkräfte von Durban wird übrigens nicht leicht sein, da die Buren das die wichtige Eisenbahn über den Tugelafluß beherrschende Colenso genommen haben.

Auch in Welten stehen die Säden für das gewaltige Britanien sehr schlecht. Die Orange-Buren sind siegreich gewesen und haben jetzt wohl Mafeking schon genommen; ein Teil von ihnen bedrängt jetzt die weiter südlich gelegene Stadt Kimberley, in der sich bekanntlich der Millionär Cecil Rhodes aufhält. Den neuesten Nachrichten zufolge haben die Buren sich auch der Stadt Colesberg (an der Südspitze des Orange-Freistaats gelegen) bemächtigt. Die Eisenbahn von Colesberg bedeutet die Befestigung der einzigen Bahnlinie, die es den Engländern ermöglichen würde, Truppen nach dem westlichen Kriegsschauplatz zu werfen. Die Engländer werden, wenn diese von Kapstadt ausgehende Bahn sich zum Teil in der Gewalt der Buren befinden wird, bei den Truppentransporten unsäglich Schwierigkeiten zu überwinden haben.

Die beigegebene Karte wird es unseren Lesern gestalten, die Kriegereignisse, die ja in aller Kürze auf internationalen Vorgängen sich zuspitzen müssen, sich an der Hand der Berichte gut zu vergegenwärtigen.

Ein neuer Jahrgang.

Professor Ferdinand Tönnies in Altona, ein scharfsinniger Beurteiler sozialer Zustände und Verhältnisse, wiewohl Vorkriegs-leser durch die seiner Zeit von uns wiedergegebenen vorzüglichen Untersuchungen über den hamburgischen Fabrikarbeiterstreik, veröffentlicht im letzten Heft der Sozialen Praxis eine geradezu vernichtende Kritik an der fast fünfjährigen Unterlage der **Zustandsvorlage**, von der wir an dieser Stelle nur einen kleinen Teil betradachten können. Er beschäftigt sich nicht mit der berüchtigten „Denkschrift“, deren partielle, unglückselige Darstellung von Streikvergehen auf Grund von politischen Verurteilungen oder staatsanwaltschaftlichen Anklagenarten vor aller Welt schon dargelegt worden ist, sondern mit der eigentlichen Begründung des famosen Gesetzesentwurfs. Das ist um so wichtiger, als man gelegentlich der zweiten Beratung des Ausschusses behauptet hat, dass die erwartenden eingehenden Kritik der Denkschrift sicherlich am Bundesratssitzung wieder die heimliche Kritik des Verfassers einfließen wird; aber wenn die Staatsmänner des neuesten Jahres auch die Stillübungen ihrer Geheimräte — eben die Denkschrift — desabundieren wollen, mit der dem Gesetz angehängten „Begründung“ haben sie kein so leichtes Spiel, weil schon auf weiß die Unterschrift des verantwortlichen Ministers daruntersteht.

In der Begründung heißt es nun:

Bei den Arbeitskämpfen der letzten Jahre ist nun, wie die in sämtlichen Bundesstaaten vorgenommenen Ermittlungen ergeben haben, in steigendem Umfange zur Anwendung physischer oder psychischer Zwanges gezwungen worden.

Die Zahl derjenigen Verurteilungen, welche auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung verurteilt worden sind, oder durch ein in schwererer Strafe bedrohtes Delikt des Strafgesetzbuches konfundiert, belief sich in den Jahren

1892 1893 1894 1895 1896 1897

auf: 74 82 47 93 252 254

Bemerkenswert ist, daß in der „Begründung“ die Verurteilungen auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung nur aus den sechs Jahren 1892 bis 1897 angegeben worden sind. Warum das geschieht ist, werden wir gleich sehen. Verfolgen wir nämlich die Zahlen ein klein wenig weiter zurück, so ergibt sich folgendes: es wurden bestraft aus § 153 im Jahre 1889: 212, 1890: 270, 1891: 117 Personen. (1892: 74, 1893: 38, 1894: 47, 1895: 93, 1896: 252, 1897: 254). Diese ganze Zahlenreihe spiegelt getreu den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung wieder: 1892 legte eine Handelskrise ein, die eine Folge von guten Jahren ein Ende machte, d. h. in den folgenden Jahren der Depression gab es wenig Streiks, also auch wenig Verurteilungen. Nun hat sich aber letzter die industrielle Revolution in der Gewerbeordnung von 1895 schlagend bewiesen worden ist; auch ist den wirtschaftlichen Niedergang wieder ein lebhaftes noch jetzt anhaltendes Aufstreben, damit aber auch eine starke Vermehrung der Streiks gefolgt. Und trotzdem ist während der in der amtlichen Begründung des Zustandsvorlages mit genauen Zahlen angeführten Zeit die Zahl der

Streikvergehen aus dem Jahre 1890 niemals wieder erreicht worden! Das heißt mit anderen Worten: die relativen Zahlen sind ganz bedeutend zurückgegangen. „Und auch wenn wir je drei Jahrgänge zusammenfassen, so finden wir 1889/91: 608, 1892/94: 159, 1895/97: 599 Verurteile, also im letzten Jahrgang (wo wir es mit viel mehr Individuen (Arbeiter zu thun haben) nicht einmal die obige Liste ziffer des vorhergehenden Jahres erreicht, die letzte Periode eine kleine absolute, aber offenbar eine große relative Verminderung der Verurteilungen aufweist. Soweit also an den Vergehungen gegen den eigentlichen Streikparagrafen mehr, hat sich das Betragen der industriellen Arbeiter hinsichtlich Koalitionszwanges erheblich verbessert!“

Wie aber heißt es in dem oben angeführten Abschnitt der „Begründung“? Wir wiederholen die Worte: „Bei den Arbeitskämpfen der letzten Jahre ist, wie die in sämtlichen Bundesstaaten vorgenommenen Ermittlungen ergeben haben, in steigendem Umfange zur Anwendung physischer oder psychischer Zwanges gezwungen worden.“ Die Thatsachen sind also in der amtlichen Schrift vollkommen auf den Kopf gestellt worden. Man sucht vergeblich nach einem parlamentarischen Ausdruck zur Kritik der Beamten, die in solcher Weise das „Material“ zur Begründung eines Ausnahmegesetzes ischlimmerer Sorte gegen die deutschen Arbeiter zumitteln. Wenn in der Verleumdung des Kampfes, bei dem sein und seiner Familie Wohl auf dem Spiele steht, ein braver Arbeiter mit einem einzigen Wort sich gegen das Gesetz wehrt, dann legt man die Forderung im Gerichtsakt sein fährlich auf die Geweige und wertet sie nach Wochen und Monaten Gefängnis; was aber geschieht mit den hochbezahlten Beamten, die in so angereicherter Weise ihren Dienst versehen, die bei einer so wichtigen, über das Geschick von Tausenden und Millionen entscheidenden „Begründung“ eines Gesetzes die dringend zu fordernde Sorgfalt außer acht lassen? Stand diesen Leuten die Reichshauptstadt nicht ebensogut zur Verfügung, wie dem Professor Tönnies, der jetzt ihre unerhörten Vergehungen mit seiner schneidigen Kritik aufdeckt? Diese Leute haben allerdings einen Grund, die Verwirklichung sozialdemokratischer Grundzüge in unserem Staatsleben zu fürchten, denn hätten wir die von uns verlangte Verantwortlichkeit der Beamten vor dem Volke, — die Verfasser jener „Begründung“ würden keinen Tag auf einen Posten gelassen werden, dem sie offensichtlich nicht entgegen sind!

Die „Denkschrift“ zerfällt und zerfällt, die „Begründung“ in ihrer ganzen Falschheit und Unrichtigkeit aufgedeckt; nichts, nichts bleibt von dem Ausnahmegesetz übrig, als der Wunsch einer interessierten Kapitalistenklasse, die auf für ehend eine betriebsfähig unter das Joch zu beugen. „Herren im Hause“ wollen die Grundbesitzer bleiben, Profit auf Profit einfahren, Gewinne auf Gewinne häufen und das ganze arbeitende Volk ihren metallenen Instinkten dienstbar machen. Welch bezeichnendes Schauspiel aber bietet eine Regierung dar, die so sehr das Interesse dieser kleinen, aber einflussreichen

Klasse mit dem Wohle des ganzen Volkes verwechselt, daß sie sich die vollständige Unhaltbarkeit ihrer verhassten Gesetzesvorlage jetzt Stück für Stück beweisen lassen muß! Nicht einmal die einfachsten statistischen Aufstellungen halten einer Nachprüfung stand, und die Behauptungen der „Begründung“ werden als mit der Wahrheit der Thatsachen im Widerspruch stehend nachgewiesen!

Und schon mocht die Regierung mit Wägen dem Volke zu nahen, die Militärbesieger von denselben Arbeitern heißen, denen durch das Ausnahmegesetz fesseln angelegt werden sollen; Pläne, die unser Volk in unabsehbarer Selbstpolitiksbewehrung treiben und seinen Untergang herbeiführen können! Wie und nimmermehr können wir solche Absichten gutheißen, mit dem letzten Atemzuge müssen wir uns dagegen wehren.

Politische Ereignisse älterer Manges drängen heran. Die Auseinandersetzung zwischen der Regierung und dem Volk wird immer dringlicher. Sollen in den bevorstehenden Wahlen unsere Rechte gehoben werden, dann darf kein lässiges Zögern in unserer Hand sein. Partei ergreifen, so heißt jetzt die Lösung! Jeder Staatsbürger muß seiner Pflichten eingedenk sein; jeder aufgeklärte Arbeiter zumal muß sich als Kämpfer fühlen. Uns stehen nicht die reichsten Mittel der Gegner zur Verfügung; wir haben nichts auf unserer Seite als unser gutes Recht, den Mut der Wahrhaftigkeit und das Vertrauen zu unserer guten Sache. Die Zeiten des Schlafmittels, der Verwerthungsfähigkeit und des Individualismus sind vorbei. Jetzt heißt es, den Thatsachen ins Auge schauen und Entschlossenheit treffen. Mit allen uns gesetzlich zuzulassenden Mitteln führen wir den Kampf, unsere beste Waffe ist die Aufklärung; der verständigt sich an sich selbst und an seinem Volke, der jetzt nicht an seinem Teile seine politischen Pflichten erfüllt.

Tagesgeschichte.

Salz a. S., 8. November.

Wie man Lehrer bevormundet. Die beiden liberal redigierten Schulzeitungen Neue Bahnen (Hr. G. Scherer in Worms) und Die Allgemeine deutsche Lehrerzeitung, das Organ des deutschen Lehrervereins (Hr. die Direktoren Doktor War John und Arnold in Leipzig) sind für die Lehrkräfte, welche Abkommensbeiträge aus den Schulkassen erhalten, im Regierungsbezirk Wiesbaden von der künftigen Regierung verboten worden. Beide Zeitungen gehören zu den gediegensten, pädagogischen Journalen der Gegenwart. Darin treten beide in den Kampf ein für die Freiheit und Selbstständigkeit der Volksschule und ihrer Lehrer; denn dadurch unterscheiden sich die gediegensten Zeitschriften von fremden Blättern, die direkt oder indirekt von Regierungskreisen beeinflusst werden. Beide Blätter haben in der letzten Zeit infolge trauriger Verformung ihre scharfe Angriffe gegen die Schulkassen und Leitung der Volksschule durch orthodoxe Geistliche und gesinnungslosige Erzieher gebracht. Das scheint der Regierung nicht gefallen zu haben.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 9. November.

Nr 45

Einer der in „Schönheit sterben“ wollte.

Von Ernst Kreowski.

Ambrosius Marmelschnee war als „fertiger“ Symbolist auf die Welt gekommen. . . . Seit mehr denn einem halben Duzend Reumonden hatte er Niesche, Kraft-Ebing, die französischen Epitalytriker, Lombrosio „Genie und Wahnsinn“ bis zum Ueberdruß genossen und in hypertranszendentalen Poesien von weißen Marmortempeln und verwilderten Paradiesen, vom „weißen“ Tode und vom „Sterben in Schönheit“ gesungen. Stedchappel und Mohngeruch hauchten seine wie Butter in der Pfanne fließenden Verse, die nun, für ihn und ein viertel Duzend symbolistischer Freunde gedruckt, in phantastischem Einband vor ihm lagen. . . .

Was blieb anseht noch zum Bedichten übrig? Seine zarte Mondstrahlenseele war total ausgeduftet — und ihm selber zum Gefel.

Er sehnte sich nach einer zweiten „Ich“-auflage, aber woher nehmen?

Die Welt, die er nicht kannte, war nie die seine gewesen. Zu dem hatte er sie nach allen Ecken und Enden seiner einsamen Poetenirise bis zur Ueberfättigung „ausgefoktet“. Von ihr wollte er nichts — konnte er nichts wollen.

Man wird sich daher leicht vorstellen, wie fürchterlich es ihm sein mußte, als er sich mehr und mehr gezwungen gesehen hatte, mit dieser Welt, noch dazu durch das Medium einer grobhefamen — Verfekerin in Verlehrung zu kommen.

Was hält er drum gegeben, wenn er jenes „Mediums“ hätte entraten können.

Aber was thut man nicht alles, selbst als „Symbolist“, wenn man in „Dalles“ fikt?

Man nimmt Stück um Stück der Garderobe und sonstiger Verlagsobjekte und trägt sie zum bewußten „Gnadenhause“ — bis nichts mehr zu „verfeken“ übrig geblieben.

In diesem Punkt war Ambrosius Marmelschnee angelangt. Doch, ich würde lügen, wenn ich behaupten wollte, daß er so-
zujagen vis-a-vis de rion gestanden hätte.

Ambrosius besaß noch immer eine überschüssige Gose, eine karierte Gose, die er, seitdem er offiziell unter die symbolistischen Dichter gegangen war, nie mehr des Tragens für würdig erachtet hatte — der hellen Farbe wegen. . . .

Dem das äußerliche Symbol der Symbolisten, der „Zampfsahl“ gewissermaßen, mit dem sie ihre Unnahbarkeit beweisen, ist das asketische Schmarz: Frackanzug, Zylinder, schwarze Krawatte und Lackstiefelchen mit Gummijohlen. Dies Requisite sollte aber Zeuge seines Todes sein! Ambrosius Marmelschnee war also, wie der Leser schon vermutet, des Dalles satt und der Verfekerin satt, was so viel heißen soll, daß er sich umbringen — daß er freiwillig sterben wollte. . . .

Aber Welch eines Todes?

Etwas wie ein moderner Defraudant oder Bankrotteur, wenn ihm der Geheimpolizist auf der Ferse: durch Erhängen, Eräuften oder Erschießen?

Brrr! Das wollt' er nicht. Er hatte mit der profanen Welt doch nichts gemein. Zudem konnte er kein Blut sehen — am allerwenigsten sein eigenes.

Ambrosius Marmelschnee warf sich also aufs Bett und träumte — träumte von weißen Marmortempeln und verwilderten Paradiesen, von rotem Mohn und rotem Blute, welches über die spiegelnden Fliesen rieselte. . . . eine neue symbolistische Variante übrigens. Aber Blut? . . . Brrr!

Und dann träumte er weiter — träumte von der „Eisernen Jungfrau“ im „fünfeckigen“ Turme zu Nürnberg, die er ja schon in Versen mollig-symbolistisch verlebendigt hatte. Ja, in ihren Stachelarmen im Todeskrampf sich winden — das war noch himmlischer Genuß für die überreizten pervers blafferten Nerven! Aber das ging doch nicht. . . . Und er träumte weiter — träumte vom „weißen“ Tode und vom „Sterben in Schönheit“.

Das war's! Die Hirnzellen des Bewußtseins mit der „Himmelsglut“ des Weins „unnebeln“, dann eine Dosis Morphium, und man dämmert sanft und schmerzlos hinüber. . . .

Er streckte sich in diesem Vorgefühl, so lang er war.

Angethan mit Frackanzug, schwarzer Krawatte, schwarzen Sandstiefeln und glänzenden Lackstiefelchen an den versweben

Dichtersfüßen, den Zylinder nebenan auf dem Nachtschiff, dazu ein stehendes gebliebenes symbolistisches Traumlächeln auf dem glattrasierten friedvollen Dichterantlitz — so sollte man ihn finden und so ihn bestatten. . . . Gott, wie schön! — Schon dieses Todes wegen wollte er sterben — gleich!

Aber das ging doch nicht. Erst mußte noch mit der „Karierten“ der letzte Kanossengang zur Verfekerin gethan werden, um Wein und Morphium für den Erlös einzuhandeln — und dann! —

Ambrosius Marmelschnee war rasch aufgelsprungen, wanderte einigemal durchs Zimmer und fuhr sich mit der spinnwebfingerigen Rechten durch die langen ungekämmten Dichterhaare.

Dann ergriff er den Gänsekiel und schrieb zwei Abschiedsbriefe. Einen an sich selber, den andern an seine symbolistischen Freunde, denen er sein Herz vermachte mit der Weisung, das selbe in eine weiße mit einem durchscheinenden „Mita“ deckelchen verschließbare Marmortruhe in miniature zu legen und dies Vermächtnis vor profanen Augen heilig zu hüten.

Nachdem die Briefe sorgfältig konvertiert und adressiert waren, legte sie Ambrosius in die Nachtschiffschublade. Dann fuhr er behend in sein Habit, nahm die „Karierten“ unter die Ärmel um die linke Schulter geschlagene Toga, schloß den Glanzkübel auf die ambrosiischen Focken und schritt hinaus. . . .

Es dunkelte schon tief. Januarabend.

Ernst, mit marmorfarren Wenen und feierlich gemessenen Schritten schwebte er durch einige nur spärlich erhellte Nebenstraßen zur Verfekerin.

Sein letzter — sein Todesgang. . . .

Fünf Reichsmark war das Reinkit für die „Karierte“.

Ohne das „Medium“ eines Gruppens zu würdigen, stapfte er stolz hinaus, schräg über die nächste Hauptstraße, in die Apostelkne hinein. Nachdem er das Morphium erhalten hatte, wieder auf die Straße. . . .

Beim langlamen Gehen überlegte Ambrosius.

Was sollte er eigentlich schon jetzt zu Hause? Es war noch viel zu früh. Vor Mitternacht aber sollte der Letzbecher nicht getrunken und somit die Katastrophe des Todes besiegelt werden. Was also thun?

Ihm war eigentlich „grau“ zu Mute — ihn schüttelte jener Frosthauser, der vom leeren Gedärm und Magen kommt. Außerdem jagte ein kalter auf Schneefall deutender Wind durch die Straßen — da würde eine innerliche Erwärmung nichts schaden.

Also in eine Weinschenke! —

Einige dickwändige Philister saßen dort beim Tarock. Andere hochten daneben und machten den „Reibis“.

Ambrosius Marmelschnee hing Toga und Zylinder an die Knagge und setzte sich hamletdüster an einen Tisch allein.

„Jetzt komm' her, edler Burgunder, daß du mir die Seele befeuerst, das Hirn umschleierst!“

Die „Karierte“ reichte gerade für eine Flasche. Und Ambrosius schlürfte, schlürfte. . . .

Wie Feuer lief's hinab in den seit drei Tagen leeren Dichtermagen.

Wie Feuer schoß es durch die träge fließenden, blaßblütigen Adern und stieg zu Kopfe. . . .

Wieder ein Glas. . . . Und wieder eins. . . .

Der Rest sollte mit dem Morphium zusammenrinnen — daheim. . . .

Ach, wenn der Welt nur nicht von so rätselhafter Wirkung wäre!

Aus hamletdüsterer Schweigenstiefe kroch die symbolistische Traumseele gar bald hinauf und löste die Zunge. Erst schlichterne Grundlaute. Worte. Abgeriffene Sätze. . . .

Dann aber strömte es über die feuchten Lippen in brünnigen Phantasten von weißen Marmortempeln und verwilderten Paradiesen, von rotem Mohn und rotem Blute, so über die moudbeschiemenen Marmortreppen flöße, und vom „weißen“ Tode und vom „Sterben in Schönheit“.

Die Gäste horchten auf. Sie kicherten heimlich. Sie gaudierten sich höflich.

Ambrosius Marmelschnee aber hatte dafür nicht Aug' und Ohr. Wie ein Laternenpfahl stand er jetzt da mit jerrabisch verdrehten Augen, hielt mit sich selber fortwährende Monologe und donnerte blutrünstige Tiraden — ein Heidenkarm. . . .

Wer bisher an dem unwilligen Komiker seinen Spaß ge-

habt hatte, sind nun schließlich doch an unruhig zu werden. Der Wirt kniete den Jüngling auf den Sessel nieder und tuschelte ihm Schweigen.

Der aber schwebte in einer andern Welt, wohin keines Spielers, keines Tarockers oder sonstigen Sterblichen Phantasie sich verirrt — und mirakelste fort

Da riß den braven Tarockbrüdern der Faden der Geduld — der Wirt gehorchte schleunigst und setzte den „von Himmelsglut umnebelten“ Symbolisten sanft vor die Thür . . .

(Schluß folgt.)

Die Vorteile des elektrischen Betriebes gegenüber dem Dampfbetrieb auf unseren Eisenbahnen.

Von Gotthold Schellenberg. *)

Den Fernverkehr beherrscht heute der Dampf; die Elektrizität kommt so gut wie gar nicht in Betracht. Der Grund hiervon liegt aber nicht in der tatsächlichen Ueberlegenheit des Dampfes, sondern vielmehr in dem Umstand, daß der Dampf früher aufgefunden ist als die Elektrizität, daß er sich eine Art Monopol errungen und daß eine Umwandlung ganz erhebliche Schwierigkeiten zu überwäligen hat. Trotzdem dürfte diese Umwandlung doch nur eine Frage der Zeit sein; denn der elektrische Betrieb bietet dem Dampfbetrieb gegenüber solche bedeutende Vorteile, daß schließlich alle mit dem Uebergang verbundenen Schwierigkeiten zurücktreten müssen. In folgendem sollen die hauptsächlichsten Punkte, in denen die Elektrizität dem Dampf überlegen ist, einer kurzen Betrachtung unterzogen werden, nämlich:

1. man kann schneller fahren,
2. man kann häufiger fahren,
3. man kann größere Steigungen überwinden,
4. man kann schärfere Kurven nehmen.

In erster Linie kann bei elektrischem Betrieb die Fahrgeschwindigkeit erhöht werden. Ueber das wünschenswerte Maß der Geschwindigkeit gehen freilich die Ansichten des Publikums etwas auseinander. Wer da glaubt, die Eisenbahn sei dazu da, daß er, zum Fenster hinaussehend, bequem eine Gegend kennen lernen kann, für den sind selbstverständlich unsere jetzigen Geschwindigkeiten unheimlich. Die heutige Zeit erblickt aber in den Eisenbahnen vor allem ein Mittel, rasch von einem Ort zum andern zu gelangen, und ihr ist daher jede Steigerung der Geschwindigkeit willkommen, vorausgesetzt natürlich, daß dadurch die Sicherheit nicht gefährdet ist. Nun ist aber bei Dampfbetrieb eine wesentliche Steigerung der gegenwärtigen Zugsgeschwindigkeit so gut wie ausgeschlossen. Unsere gewöhnlichen Züge fahren etwa 50—60 Kilometer in der Stunde, Schnellzüge 70—80, gelegentlich auch bis 100, darüber hinaus aber nur in Ausnahmefällen. Hundert Kilometer in der Stunde dürften bei Dampfbetrieb als Geschwindigkeitsgrenze betrachtet werden, und zwar nicht einmal allgemein, sondern nur bei vorzüglichem Streckenbau, bei besonders konstruierten Lokomotiven und beim Vorhandensein noch anderer günstiger Umstände. Der Grund liegt im Wesen der Dampfmaschine selbst. Bei jeder Dampfmaschine haben wir zunächst eine hin- und hergehende Bewegung, die erst in eine rotierende umgekehrt wird. Die Folge davon ist eine ständige Verlegung des Schwerpunkt, wodurch ein gewisses Wackeln der Maschine, das sogenannte „Schlingern“ hervorgerufen wird, und dieses kann bei zu großer Geschwindigkeit leicht zu einer Entgleisung führen. Beim Elektromotor dagegen haben wir keine hin- und hergehende, sondern von vornherein rotierende Bewegung. In diesem fundamentalen Unterschied zwischen Dampfmaschine und Elektromotor liegt es begründet, daß man unter sonst gleichen Umständen bei elektrischem Betrieb ohne Gefahr Geschwindigkeiten anwenden kann, die beim Dampfbetrieb zum mindesten sehr bedenklich sind. Wenn man auch nicht gleich so weit gehen will wie die Firma Ganz u. Komp. in Budapest, die bei ihrem schon auf der Frankfurter Elektrischen Ausstellung aufgestellten Projekt einer elektrischen Verbindung zwischen Wien und Budapest eine Geschwindigkeit von über 200 Kilometer vorgesehen hatte, so kann man doch 100 Kilometer, das heißt diejenige Geschwindigkeit, die bei Dampfbetrieb nur vereinzelt angewandt werden kann, als Normalgeschwindigkeit des elektrischen Betriebs für alle Züge zur Anwendung bringen.

Auch indirekt kann bei elektrischem Betrieb die Geschwindigkeit erhöht werden, indem man nämlich die Fahrzeit dadurch

*) Wie dieser Tage der Frankf. Btg. aus Berlin gemeldet wurde, ist daselbst eine Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen begründet worden, die für die Umgestaltung des ganzen Eisenbahnbetriebes von Bedeutung werden könnte. Die Gesichtspunkte, die bei der Konkurrenz zwischen Dampf und Elektrizität auf dem Gebiete des Verkehrs in Frage kommen, wird mancher Leser mit Interesse den obigen Darlegungen, die wir der Frankf. Btg. entnehmen, verfolgen.

verkürzt, daß man größere Strecken, ohne anzuhalten, durchfährt. Dies ist möglich, weil das Wasserlassen der Lokomotive, beziehungsweise der Austausch derselben in Wegfall kommt. Schiemann will in seinem vor zwei Jahren erschienenen Buche „Die elektrischen Fernschnellbahnen der Zukunft“ sogar so große Strecken wie von Berlin nach Köln (ca. 600 Kilometer) in einem Atem durchfahren.

Fast noch wünschenswerter als größere Geschwindigkeit scheint uns größere Häufigkeit der Züge. Wohl verkehrt an den einzelnen Stationen eine Menge von Zügen, aber wenn man eine nur halbwegs größere Reise unternehmen will, so erfordert das ein längeres Studium des Fahrtenplans, um den passenden Zug herauszuwählen, hauptsächlich weil die Anschlüsse so ganz verschieden sind. Als die größte Erregungenschaft auf dem Gebiet des Verkehrs würde uns die Abschaffung des Eisenbahrfahrplans erscheinen; eine einfache Routentarte müßte ausreichen. Vorbildlich sind in dieser Hinsicht die Trambahnen. Wer weiß denn, um welche Minute ein Trambahnwagen an der und der Ecke vorbeifährt? Man weiß, daß alle paar Minuten ein Wagen vorbeikommt und das genügt. Wie bequem wäre es, wenn auf unseren Eisenbahnen allgemein etwa halbständiger Betrieb eingeführt wäre! Man geht an den Bahnhof, setzt sich in den betreffenden Zug und ist sicher, nirgends lange auf Anschluß warten zu müssen. Freilich ist das alles nur ein schöner Traum, so lange wir den Dampfbetrieb haben. Denn wenn man so viele Züge fahren läßt, so können die Züge naturgemäß nur klein sein, und vor jeden Wagen eine eigene Lokomotive spannen, das würde den Betrieb doch über die Maßen verteuern. Ganz anders liegt die Sache bei elektrischem Betrieb. Hier ist jeder Wagen automobil, und Züge, die nur aus einem Wagen bestehen, fahren ebenso rationell wie solche aus zehn und mehr Wagen.

Daß man bei elektrischem Betrieb leichter größere Steigungen bewältigen kann, ist unschwer einzusehen. Die Vorwärtsbewegung des Zuges ist die Folge der Reibung der Räder der Lokomotive und der Schienen. Würde hier keine Reibung stattfinden, so würden sich die Räder bloß drehen, ohne von der Stelle zu kommen. Die Reibung zwischen den Wagen und den Schienen muß durch die Reibung zwischen Lokomotive und Schienen überwunden werden. Bei Steigungen ist außerdem der nach abwärts ziehende Teil des Zugsgewichts zu bewältigen. Aus diesem Grunde baut man die Gebirgslokomotiven möglichst schwer. Bei elektrischem Betrieb stellt sich die Sache viel einfacher. Hier besitzt jeder Wagen, ja jede Achse ihren Motor; infolgedessen kann das gesamte Zugsgewicht als Adhäsionsgewicht ausgenützt werden. Ganz eng hiermit ist der oben an vierter Stelle genannte Punkt verbunden. Um nämlich das Gewicht der Lokomotive möglichst vollständig ausnützen zu können, versteift man die Räder mit einander. Damit verzichtet man aber auf die Möglichkeit, Kurven, deren Radius unter einen gewissen Grenzwert gesunken, befahren zu können. Und doch häufen sich gerade bei Gebirgsbahnen mit den Steigungen auch die Kurven. Neuerdings baut man daher auch vierhündlerige Lokomotiven mit Drehgestellen. Die leichte Beweglichkeit, die hier nur durch komplizierte Mechanismen erreicht wird, ist beim elektrischen Antrieb einer jeden Achse ohne weiteres vorhanden.

Damit sind die Vorteile des elektrischen Betriebs gegenüber dem Dampfbetrieb noch lange nicht erschöpft, so wenig wie mit den im folgenden aufgezählten Schwierigkeiten diese alle erwähnt sind.

Zur rationellen Durchführung des elektrischen Betriebs ist vor allen Dingen die vollständige Trennung des Fern- und Lokalverkehrs notwendig, für die durchaus getrennte Geleiseanlagen erforderlich sind. Sollen die Züge in kurzen Zwischenräumen und gleichen Abständen aufeinander folgen, so müssen sie unbedingt dieselbe Geschwindigkeit besitzen, an den gleichen Stationen halten und gleichen Aufenthalt haben. Im Fernverkehr treffen wir etwa alle 100 Kilometer eine Station. Dazwischen arbeitet auf getrenntem Schienenweg der Lokalverkehr; hier könnten wir uns neben den eigentlichen Lokalzügen auch beschleunigte Züge, die nicht auf jeder Station halten, denken. Wie wir nebenbei bemerken, erläutert Schiemann in der angeführten Broschüre auch einen Plan, wie das Ein- und Aussteigen während der Fahrt bewerkstelligt werden kann. Angenommen der Fernzug fahre von A nach Z. Die Reisenden, die auf der Station B aussteigen wollen, nehmen im letzten Wagen Platz; kurz vor Station B wird dieser Wagen losgekuppelt und fährt auf einer Nebengeleise in die Station ein. Auf einem andern Nebengeleise lauert im Hinterhalt schon der Wagen mit den Passagieren, die in den Fernzug einsteigen wollen. Sowie dieser vorbeigekauft ist, jaat ihm der Einzelwagen nach, holt ihn ein, kuppelt sich mit ihm während der Fahrt, etwa auf magnetische Weise. Er nimmt dann die Passagiere auf, die in C aussteigen wollen, wo er wieder den Fernzug verläßt, um dann wieder mit einem Zuge entgegengesetzter Richtung in ähnlicher Weise zurückzufahren. Die Sache klingt etwas phantastisch und wir wollen uns auch nicht für sie ins Zeug legen; aber darauf wollen wir doch aufmerksam machen, daß man die Geschichte nicht mit dem Maßstab des Dampfbetriebs

messen darf. Bei elektrischem Betrieb ist eben manches möglich, was bei Dampfbetrieb unmöglich ist.

Den elektrischen Betrieb selbst denken wir uns in der Weise, daß längs der Bahnlinie in geeigneten Abständen, etwa alle 50 Kilometer, große Elektrizitätswerke mit Dampf- oder, wo es angeht, mit Wasserbetrieb angelegt werden. Der elektrische Strom würde auf einer Mittelschiene durch Schleifbürsten abgenommen, in die Motoren geleitet und durch die Räder und Schienen wieder zur Dynamomachine zurückgeführt werden. Die Art der Stromzuführung schließt alle Niveauübergänge, die glücklicherweise schon jetzt mehr und mehr zum Verschwinden gebracht werden, aus. Nicht verhehlen wollen wir, daß die Bewältigung des Güterverkehrs, das Einschleichen der Güterzüge in die regelmäßigen Personenzüge gewisse Schwierigkeiten macht. Würden wir bereits Vorschläge zu machen haben, so würden wir sagen, man beschränke die Zahl der Personenzüge während der Nacht auf die Hälfte und ersetze die ausgefallenen durch Güterzüge.

Am ablehnendsten gegen elektrische Fernbahnen verhalten sich im allgemeinen die heutigen Bahningenieure. Daraus machen wir ihnen durchaus keinen Vorwurf; wir finden es vielmehr ganz natürlich. Die Betreffenden sind mit den Hilfsmitteln, die ihnen der Dampf liefert, durchaus vertraut und kennen genau die Schwierigkeiten, die zu bewältigen sind. Es scheint ihnen unmöglich, ein Gleiches mittels Elektrizität zu lösen. Sie stellen das Problem falsch, indem sie fragen: welche Schwierigkeiten ergeben sich beim elektrischen Betrieb und wie können sie gelöst werden?

Einen Einwand gegen das elektrische System wollen wir doch nicht unerwähnt lassen, die Behauptung, im Falle einer Mobilmachung sei der elektrische Betrieb nicht leistungsfähig genug. Wir glauben das nicht. Wenn man nur bei der Anlage den Speiteilungen genügende Dimensionen giebt, so lassen sich genügende Elektrizitätsmengen zuführen. Hält man die eigenen Elektrizitätswerke nicht für ausreichend, so kann von vornherein darauf Rücksicht genommen werden, in solchen Fällen andere, etwa städtische Elektrizitätswerke zu Hilfe zu ziehen.

Es läßt sich natürlich noch vieles für und gegen den elektrischen Betrieb sagen. Für uns überwiegt das Für. Freilich darf man nicht glauben, daß die Sache so schnell kommen werde, dafür sind die Kosten der Umwandlung, die selbstverständlich gleich für ein größeres Gebiet durchgeführt werden müßte, viel zu hoch. Daß sie aber wohl zu erwägen ist, daran wird niemand zweifeln, der die Vorteile und Nachteile der beiden Betriebsarten unparteiisch gegen einander abwägt.

Eine tote Riesenstadt auf Ceylon.

Die Insel Ceylon, auf der heute gegen 3 Millionen Menschen wohnen, hat in der Vorzeit, nach den Zeugnissen der Geschichte und der archäologischen Forschung, unzweifelhaft eine mehr als zehnmal stärkere Bevölkerung gehabt. Die geschichtliche Kenntnis gründet sich auf die alte Landeschronik, den Mahawanso. Dieses Werk, das Königsbuch der Singalesen, beginnt mit der singalesischen Einwanderung im Jahre 543 v. Chr. und ist von zahlreichen Fortsetzern bis zum Jahre 1758 weitergeführt. Die Chronik ist in der Pälisprache gedichtet und war lange Zeit unverändert geblieben, bis Tournour im Jahre 1826 den Kommentar, oder Schlüssel (tika) zum Mahawanso auffand und so der geschichtlichen Untersuchung eine sichere Grundlage schuf. Die archäologische Erforschung aber ist weder von den Portugiesen noch von den Holländern betrieben worden, ihnen blieb das Innere der Insel unbekannt. Die erste sichere Kunde brachte ein Engländer Namens Knor, welcher Ceylon im 17. Jahrhundert besuchte, und als im Jahre 1795 Großbritannien von der Insel Besitz ergriff, da konnte man sich bald ausgiebigere Nachrichten verschaffen.

Endlich wurde nun die alte Hauptstadt des Landes, Anuradhapura, wieder aufgefunden, überdeckt von jungem, 2 bis 5 Meter tiefem Erdreich, überwuchert von dichtem Urwalde, aus dem nur hier und da erhabene Zeugen der alten Herrlichkeit emporragten. Die Stadt liegt im Norden der Insel, und dieser Teil ist heute der unwegsamste und unbewohnte von Ceylon; die von den Engländern nach Anuradhapura benannte Provinz zählt keine 75 000 Seelen, auf dem Boden der alten Stadt aber wohnen nur einige Tausend Singalesen in Hütten verstreut. Neben dem Regierungskommissar giebt es nur noch einen Europäer am Orte, den mit der Leitung von Ausgrabungen betrauten Archäologen Vell. Ihn hat kirchlich der Belgier Jules Leclercq besucht, und diesem Besuche verdanken wir eine recht anschauliche Schilderung des Trümmerfeldes, welche unlängst im Bulletin der Brüsseler Akademie der Wissenschaften übergeben worden ist und von der Münchener Allg. Ztg. im Auszug wiedergegeben wird:

Anuradhapura hat ehemals einen Umfang gehabt, wie ihn selbst die größte Stadt der Gegenwart nicht aufzuweisen vermag, nämlich gegen 25 Kilometer im Geviert; an der Hauptstraße lagen, wie die alte Chronik berichtet, 11 000 Häuser. Doch der Vergleich mit Ägyptens Wunderstadt, dem hundert-

thorigen Theben, wird noch weit fruchtbarer, wenn sich in Ceylon auch für die Pyramide ein Gegenstück aufweisen läßt, und dieses ist in der That der Fall. Die Dagoba sind in der Form von runden Kegeln aus Backsteinen aufgeführte Bauten, die ein König zu Ehren seines Vorgängers errichtet. Es giebt deren im Reichthum von Anuradhapura sieben, welche fast alle in dem Mahawanso erwähnt werden; der älteste Dagoba wurde im Jahre 307 vor unserer Zeitrechnung erbaut, der jüngste hingegen zu Beginn des vierten christlichen Jahrhunderts. Während aber jener nur etwa 20 Meter hoch ist, werden die folgenden Bauten immer höher hinaufgeführt, und es soll sogar ein Dagoba die Höhe von 120 Meter erreicht haben. Heute noch überragt der höchste der erhaltenen Kegel seine Umgebung um 76 Meter, und es sind an dieses Bauwerk über 20 Millionen Kubfuß Ziegel verwendet, genug, um eine Stadt von mehreren Millionen von Häusern zu errichten.

Doch hören wir nun einmal das alte Königsbuch, was es von dem berühmtesten Dagoba, dem von Nuanelli, uns berichtet! Der Boden wurde, um eine feste Unterlage für den Riesenbau zu bieten, gegen 50 Meter tief aufgetragen und mit Steinen gefüllt. Darüber legte man Zement, dann eine Kalkschicht, dann Eisenplatten und endlich eine 8 Zoll dicke Erzlage. Auf diesem Untergrund wurde der Dagoba aufgeführt, gekrönt von einer Glas Spitze, welche den Blitz abwehren sollte. Die Singalesen mußten also die Beobachtung gemacht haben, daß Glas ein schlechter Leiter des elektrischen Stromes ist. Und heute erreicht dieser Dagoba trotz der großen Zerstörung eine Höhe von 45 Meter bei einem mehr als dreimal so großen Durchmesser, und noch stehen die Reste der riesigen Elefanten, welche einst an den Seiten des Denkmals auf einer breiten Terrasse aufgestellt waren. Der Stud aber, der bei diesem Bau verwendet wurde, hat sich vorzüglich erhalten, und es ist Cleocera noch nicht gelungen, seine Zusammensetzung festzustellen.

Und alle jene Werke sind aus den Händen der Frohnarbeiter hervorgegangen, die der König zum Ziegelbrennen und zum Mauerbau bestellte, deren Zahl auch nur annähernd zu erschließen, uns kein Mittel gegeben ist. Nur eine Kaste wird von dieser Arbeitsleistung befreit gewesen sein, die der Priester, und man kann darüber zweifeln, ob die alte Hauptstadt Ceylons mehr eine Königsstadt denn eine Priesterstadt genannt zu werden verdient. Chinesische Reisende nennen Anuradhapura die heilige Stadt, in einem Tempel, so melden sie, befanden sich 13 000 Priester. Nach dem Mahawanso wurde im Jahre 164 v. Chr. ein Kloster gegründet, welches in neun Stockwerken 1000 Kammern enthielt, eine jede als Mönchszelle hergerichtet. Für die priesterlichen Waschungen waren große Bäder (Potuna) bestimmt, 40 Meter lang und 15 Meter breit, eine Eigentümlichkeit von Altceylon, und drei große, 19 Meter lange Steinbänke wurden täglich mit der Kost gefüllt, welche die Priester des Buddha-tempels zu beanspruchen hatten. Das Land aber konnte seine Millionen wohl ernähren, denn zahlreiche Reste von Dämmen und Wasserleitungen weisen darauf hin, daß die alten Herrscher eine vorzügliche Bewirtschaftung betreiben ließen. Nun sind diese Anlagen verfallen, und die einst so gesunde Gegend ist durch weite Sumpfstrecken verpestet. Und immer weiter dringt das Wasser zerstörend vor, immer tiefer frißt der Urwald in das alte Mauerwerk: noch wenige Jahrzehnte und auch die höchste Dagoba ist von dem aufstrebenden Pflanzenwuchs bedeckt, der das Mauerwerk allmählich wieder zu dem macht, woher es genommen ist.

Psychologisches.

* **Hunger und Geistesfähigkeit.** Ueber den Einfluß des Hungers auf die Geistesfähigkeit hat Rassignard kürzlich eine ausführliche Abhandlung als Dissertation veröffentlicht. Er wollte die geistigen Zustände untersuchen, die sich nach gänzlicher oder teilweiser Enthaltung von Nahrung einstellen. Man muß da unter verschiedenen Arten von Nahrungsenthaltung unterscheiden, zuerst der freiwilligen Enthaltung zum Zwecke der Schaustellung, wie bei Hungerkünstlern, z. B. Succi, sodann der gezwungenen Nahrungsenthaltung bei Krankheiten, wie akuten Nieren-, Hysterie und akuten Geisteserkrankungen; ferner dem Hunger infolge von Armut, Schiffbruch, Feuerung, Verschüttung im Bergwerk und anderen Unglücksfällen, den seltenen Beispielen von Hunger mit selbstmörderischer Absicht, endlich dem Fasten aus religiösen Gründen. Eins der bemerkenswertesten Kapitel dieses etwas schauerlichen Themas ist das Studium des vorübergehenden geistigen Deliriums nach langen Entbehren, wie bei Schiffbruch. Ein Kollege des Verfassers jener Untersuchungen, Dr. Maire, befand sich unter den Opfern des schiffbrüchigen französischen Schiffes Ville de St. Nazaire und hat über die Hungerdelirien, die er an sich und seinen Gefährten erlebte, eingehende Mitteilungen gemacht. Alles in allem sind folgende Schlüsse bezüglich des Hungers auf den Geist zu ziehen: Wenn die Enthaltung nicht allzu lange dauert, und besonders wenn sie freiwillig und gewohnheitsmäßig erfolgt, so stellt sich eine angeregte Thätigkeit der Geisteskräfte und vornehmlich der Einbildungskraft ein. Wird die Enthaltbarkeit

verlängert, so findet eine Veränderung im Charakter und Benehmen des Menschen statt, die ihren Ausdruck in einer eigentümlichen Erregbarkeit des Temperaments, außerordentlichem Egoismus oder sogar in Grausamkeit findet. Gleichzeitig zeigen sich deutliche geistige Störungen, teilweiser Verlust des Gedächtnisses, der Willenskraft und Selbstbeherrschung, und eine Neigung zu plötzlichen und unwillkürlichen Impulsen, die völlig instinktiv auftreten. In ernsteren Fällen werden die Geistesstörungen während der Nachtzeit besonders hochgradig, sie äußern sich in Schlaflosigkeit, aufregenden Träumen, Alpträumen, Sinnestäuschungen, Wahnvorstellungen und gefährlichen Impulsen. Stellen sich geistige Störungen auch schon bei Tage ein, so deuten sie auf einen sehr ernsten Zustand hin und können in hohem Maße gefährlich werden. Bei ununterbrochener Dauer der Nahrungsentziehung kann dann der Mensch unter dem Einflusse fortgesetzter Halluzinationen und unwillkürlicher Impulse zu Thaten hingerissen werden, wie man sie in einzelnen Fällen mit Entsetzen kennen gelernt hat. Es wird dann von einer Unterjochung des geistigen Zustandes der betreffenden Person abhängig gemacht werden müssen, ob sie wegen dieser Thaten überhaupt noch gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden kann. Da aber der Geisteszustand während der Verübung der That oft gar nicht mehr festzustellen ist, so ist es auch in juristischem Sinne von Bedeutung, den Einfluß des Hungers auf die Geistesthätigkeit zu kennen. Lassignardie zieht eine Parallele zwischen dem Geisteszustand infolge von Hunger und dem infolge von Trunkenheit, bei beiden findet er dieselbe Störung der Intelligenz, der Moral und des Benehmens. Sowohl klinische als experimentelle Thatsachen haben gezeigt, daß die Erscheinungen der Krankheit denen infolge von Entbehrung und Nahrungsmangel genau entsprechen.

Ethnographisches.

* **Ueber die Kampfweise der Buren** hat ein englischer Oberst a. D., der in den Zulu-Kriegen ein Bataillon führte und auch mit der Kampfweise der Buren vertraut ist, dem Londoner Korrespondenten der Kreuzzeitung folgende interessante Mitteilungen gemacht. „Wie gewöhnlich scheinen unsere Generale den Feind unterschätzt zu haben. Ohne Zweifel besteht die Buren-Armee im großen und ganzen aus nicht disziplinierten Bauern, die ohne Ausbildung von der Scholle weg in den Krieg zogen. Von Generation zu Generation haben sie aber alle eine Kenntnis des kleinen Krieges ererbt, sozusagen mit der Muttermilch eingesogen. Da sie überdies genötigt sind, von Pferd auf im Sattel zu sitzen und die Büchse zu handhaben, so sind es durchaus nicht verächtliche Gegner, namentlich da sie gewohnt sind, ihren Führern aufs Wort zu gehorchen. Die Feld-Kornets, Kommandanten und Generale wissen ihrerseits, was sie ihren Leuten zumuten können, vor allen Dingen, daß jeder Bure im Notfall sich auch ohne Führung behelfen kann. Der Bure bedarf keiner Instruktion, Feuer-Deckung zu suchen, sich womöglich den Rückzug zu decken und einen Hinterhalt zu vermeiden. Das versteht jeder von selbst. Ebenso wenig ist es nötig, einen Rückzug anzuordnen oder zu leiten. Wenn die Buren sich von einer Uebermacht bedrängt sehen, machen sie ohne Kommando Kehrt und jagen das Weite. Das mag mitunter einer wilden Flucht, ja einer Panik gleichen. Thatsächlich lassen sie aber die Verfolger nicht aus dem Auge und wenden sich zum Angriff, sobald der Gegner sich verleiten läßt, mit einer schwächeren Macht zu folgen. Demoralisiert werden sie höchstens unter schwerem Geschützfeuer; aber auch dann beschränkt sich die Panik auf das Vortreiben, aus dem Bereich des Feuers zu kommen und — einen günstigeren Punkt zum Angriff zu finden. Mit Salvenfeuer giebt sich der Bure nicht ab. Er schießt nicht auf die Masse, sondern wählt sich ein Ziel, mit Vorliebe die leicht kenntlichen Offiziere des Feindes, in früheren Zeiten gegen die Zulu, deren Andunas (Hauptlinge). Ihre Strategie haben sie von den Zulu gelernt und haben derzeit schwer für die Lehre zahlen müssen. Die Schlachordnung der Zulu und Buren ist stets dieselbe, nämlich Halbmondsform. In dieser Ordnung suchen sie den Feind zum Hauptangriff gegen ihre Mitte zu locken. Gelingt dies durch scheinbares Rückweichen, so fallen die bisher möglichst verborgen gehaltenen beiden Flügel dem Feind in beide Flanken. Zugleich geht die Mitte vom Rückzug zum Angriff über. Die Aufgabe der Führer ist, die schwächste Seite des Feindes ausfindig zu machen und diese dann durch Flankenwendungen womöglich von der Hauptmacht abzuschneiden. Die Buren meilenweit zu verfolgen, ist ebenso gefährlich, wie einem verwundeten Tiger mit der leeren Finte nachzugehen.“

Vermischtes.

* **Hungernde Schulkinder in London.** Eine interessante und sehr bezeichnende Statistik über hungernde Schulkinder in London ist eben erschienen. Die statistischen Aufstellungen sind durch Anfragen, die vor einiger Zeit an sämtliche Londoner

Schulen ergingen, zu stande gekommen. Es ergiebt sich danach, daß unter 449 945 Londoner Schulkindern 55 050 Hunger leiden. Der Prozentsatz ist natürlich in den verschiedenen Stadtteilen verschieden. Am höchsten ist er in Southwark, wo unter 26 645 Kindern 5912 schlecht genährt sind. Die Armee der schlecht-genährten verteilt sich auf verschiedene Klassen, von den mehr oder weniger vernachlässigten Kindern des gut bezahlten Handwerkers, nach denen man zu Hause wenig sieht, bis zu den Kindern der wirklich Armen, von denen es im Bericht heißt: „Es giebt eine ganze Gemeinde armer Kinder, hauptsächlich von Tagelöhnern und Witwen, die in der Frühe mit einem kleinen Stück Brot, das mit Margarine bestrichen ist, in die Schule geschickt werden. Solche Kinder haben meistenteils überhaupt kein Mittagsmahl, oder sie erhalten einen Penny, den sie natürlich vernachlässigen. Das Brot wird oft, nachdem es halb angebissen wurde, weggeworfen, weil es ungenießbar ist. Am Sonnabend, Sonntag und Montag haben die Kinder gewöhnlich zu essen, da die Eltern an diesen Tagen noch Geld haben; an den übrigen Tagen hungern sie.“

* **Einem seltenen Fund** machte dieser Tage die Frau des Landwirts Graf in Leutershausen beim Graben eines Rübenloches. In einer Tiefe von etwa einem halben Meter fand sie einen steinernen Krug, der mit 424 Münzen aus dem 14., 15., 16. und 17. Jahrhundert gefüllt war.

* **Beim Tanzen zurückgelegte Strecken.** Nach den Berechnungen eines Statistikers legen Tänzer und Tänzerinnen beim Tanzen eines Walzers ungefähr eine Entfernung von 1206 Meter zurück. Das ist, abgesehen von der Quadrille, die von 8 Personen getanzt wird und die 2 Kilometer ausmacht, die größte Strecke. Für die Tänze, die von einzelnen Paaren getanzt werden, kommt gleich nach dem Walzer die Mazurka mit 950 Meter, Polka 870 und pas de quatre mit kaum 800 Meter. Aber unser Statistiker geht noch weiter. Er hat ausgerechnet, daß bei einem großen Ball, der um 10 Uhr abends beginnt und um 5½ morgens beendet ist, von einer Dame, die an allen Tänzen, auch am Rotillon, teilnimmt, 28 000 Schritte zurückgelegt werden, d. h. 19 Kilometer auf dem Parkett.

* **Aus dem Auffatz eines Neunjährigen.** Das Pferd ist ein Tier, es hat vier Beine, an jedem Eck eins. Hinten hat es auch noch eins, das ist aber feins, das ist ein Schwanz, da sitzen Haare dran, daran kann man ziehen, dann schlägt das Pferd. Sind die Haare alle draus, dann heißt es einen Kattenschwanz. Vorne hat das Pferd den Kopf zum Aufklappen. Dann entflieht ein Loch. Da thut das Pferd das Eisen nein. Oben auf dem Kopf sitzen die Ohren. Da hört das Pferd mit. Wenn man das Pferd fixelt, dann legt es die Ohren an den Kopf, dann lauf ich weg. Hinter den Ohren hat das Pferd die Mähne. Da sind Haare. Da hält Papa sich an fest, wenn er von unvater Minka fällt. Aber nicht immer. Einmal fiel Papa ein Loch in die Hufe. Da schimpfte Mama. Das Pferd ist unten von Eisen. Wenn das Karussell kommt, da sind sie von Holz. Dann kostet es 5 Pfennig. Das thun wir gern. Wenn der Mann es nicht sieht, dann kostet es nichts. Die Pferde sind verschieden angestrichen. Andere gar nicht. Einige Pferde dienen auch bei den Soldaten. Dann sitzt einer auf. Kleine Pferde heißen Ponni. Meine Schwester hat auch Ponni, das sind aber gemachte, die ziehen auch nicht. Wenn man das Pferd schlägt, dann läuft es. Magere Pferde heißen Kracken. Einige Kracken gehen tot. Andere werden geschlachtet. Dann werden Matrasen und Wurst aus gemacht. Mama mag sie nicht. Papa desto länger. Das Pferd hat vier große Zehen. Da läuft es mit. Manchmal kriegt es da ein neues. Wenn ihm der Schmied da was dran schneidet, das thue ich dem Anton in seine Peise. Dann war er sehr übel.

* **Ein kurioses Inserat** enthält eine Berliner Vorort-Zeitung unter der Rubrik „Verkäufe beweglicher Sachen“. Die Anzeige lautet wörtlich: „Bin Willens, meine Alte, welche ich leiste dafür volle Garantie) alle guten Tugenden eines Kettenhundes besitzt, indem sie knurrt, bellt und wachsam ist (sie schlägt und kratzt sogar auch), um jeden Preis zu verschern. P. S., Reinickendorf bei Berlin N. — Nachschrift! Der Bösartigkeit des Objekts wegen wollen sich etwaige Reflektanten vorrücksichtshalber nicht direkt in meiner Wohnung, sondern in der Expedition dieser Zeitung, welche erst jüngst eine wahrheitsgetreue Notiz über unsere Musterehe unter der Spitzmarke „Keile macht lustig!“ gebracht hat, melden. Um stille Teilnahme bittet der „Dauerstatbruder“.“

An einen Gerichtspräsidenten.

Denn so wie Du,
So giltig, permanent,
Glaub' mir, Du Guter,
War nie ein Präsident.

(gez.) v. Kayser. v. Kröcher. v. Schachtmeyer.

